

Torino 27 – „CHI L’HA VISTO“, von Claudia Rorarius (Wettbewerb) –
Rezension 18/11/2009 von Tonino De Pace / Sentieri Selvaggi

Der Film von Claudia Rorarius ist ein Roadmovie, das sich voller Harmonie zwischen Fiktion und Dokumentarfilm bewegt.

Das Verweben der Elemente von Wirklichkeit und Fiktion ist charakteristisch für diesen Debütfilm, der mit ehrlicher Anteilnahme von der tiefen Unbehaglichkeit der Hauptfigur und der Reise einer Freundschaft durch ein anderes, unscheinbares und unentdecktes Italien erzählt, das fast noch schöner ist als das Italien, das wir kennen.

Die künstlerische Note ist nicht zu übersehen, schaut man in ein Programm eines Festivals und es gibt keinen Zweifel daran, dass ein Film wie Chi l’ha visto die sensible Seite von Gianni Amelio berührt hat, dessen Poetik oft das starke Bedürfnis nach einem Vater ins Zentrum gestellt hat. Vielleicht wollte er deshalb den Film bei seinem Debüt während des Torino Film Festivals in der Hauptkategorie im Kinosaal persönlich vorstellen. Gianni Meurer hat eine deutsche Mutter und startet von Deutschland in Richtung Italien, um seinen italienischen Vater zu suchen, den er kaum kennen lernen konnte und den er seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen hat. Deshalb versucht er, an der bekannten italienischen Fernsehsendung Chi l’ha visto teilzunehmen, die der Namensgeber des Films ist.

Ein Roadmovie, das sich harmonisch zwischen dem Fiktions- und Dokumentargenre und mit einer Handkamera bewegt, die am Körper und an der Stirn des Protagonisten befestigt ist. Ein Film, der den Charme eines Frühwerkes hat, aber nicht die Überheblichkeit eines Debüts. Er erzählt eindrucksvoll von den Hoffnungen und Träumen und den tiefen Ängsten der Hauptfigur. Eine lebhafte und untröstliche Figur, die hin und her gerissen ist zwischen den Ereignissen dieses teilweise biografischen Dramas (angefangen beim Namen des Darstellers: Filmfigur und Darsteller haben denselben Namen) denn der echte Gianni Meurer hat seinen Vater quasi nicht gekannt, da dieser die Familie verlassen hatte, als er noch sehr jung war.

Es ist gerade dieses Verweben der Elemente, das Schweben zwischen Wirklichkeit und Fiktion, die dieses Erstwerk so echt wirken lassen, das nicht nur eine Geschichte erzählt, die sich entlang deutscher Straßen schlängelt, um dann in Italien anzukommen. Sie erzählt vor allem auch von der tiefen Unbehaglichkeit der Hauptfigur, die sich erst verlieren muss, um ihre wahre Identität finden zu können, während sie erwachsen wird. Filme, die aus einer (auto-) biografischen Betrachtungsweise erzählt werden, sind in den Kinosälen des Festivals häufig zu finden. Ein deutliches Zeichen, dass das Verlangen aufkommen lässt, seine eigenen Ängste mit anderen teilen zu wollen. Chi l’ha visto in seiner unbefangenen Art gehört ebenfalls zu diesen Filmen. Claudia Rorarius konstruiert einen Film mit viel Gefühl, wobei sie sich nicht nur auf das außergewöhnliche Einfühlungsvermögen des Hauptdarstellers verlässt, sondern vor allem auf ihre Fähigkeit, Schmerz oder Freude, Hoffnung und Enttäuschung zu vermitteln, vom Set in die „Wirklichkeit“ des Films, in die gemimte und leere Fernseh-„Unwirklichkeit“ jedes wirklichen Elementes, doch gefüllt mit der vertrauten Rhetorik, in einer traurigen Szene,

die Gianni in seinem Hotelzimmer improvisiert.

Ein Film, der nicht nur von der Suche nach dem Vater erzählt, sondern von einer Reise einer Freundschaft durch ein anderes, unscheinbares und unentdecktes Italien. So, wie es uns die deutsche Regisseurin zeigt, ist es fast noch schöner als das Italien, das wir kennen. Ein Film von Claudia Rorarius, der von einem tiefen persönlichen Bedürfnis ausgeht und dessen überzeugende Ehrlichkeit in die Herzen der Zuschauer trifft.